

Beiträge zur Volkskunde des Harzes.

Von

Prof. Ed. Damköhler in Blankenburg a. H.

1. Bockshorn 'Osterfeuer' und Jemand ins Bockshorn jagen.

Die Redensart einen in't bokshorn jechen 'jemand ins Bockshorn jagen' ist in der niederdeutschen Mundart des Dorfes Cattenstedt bei Blankenburg a. Harz und der ganzen Umgegend allgemein üblich. Ist sie hochdeutsche Entlehnung? Dagegen spricht ihre nd. Form und ihr Vorkommen im Gebiete Göttingen—Grubenhagen. Schambach verzeichnet in seinem Idiotikon der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen (1858) int bockshören jagen: einen bange machen. Die Form jagen wird von Schambach als nd. aufgeführt und findet sich auch in den nd. Wörterbüchern von Woeste (Westfalen), Bauer (Waldeck), Danneil (Altmark), Mi (Mecklenburg), Richey (Hamburg), Dähnert (Pommern und Rügen), in dem bremisch-niedersächsischen Wb. und in dem Holsteinischen Wb. von Schütze; ferner in dem Harzstädtchen Elbingerode, dessen Gründer um 1072 aus Holstein nach dem Harz ausgewandert sind. In Elbingerode sagt man einen in't bokshorn jagen. Auch im Mittelniederdeutschen ist jagen häufig und muß also als gut nd. angesehen werden. Daß die Redensart selbst bisher nur bei Schambach belegt war, darf nicht ohne weiteres für ihre Entlehnung aus dem Hochdeutschen geltend gemacht werden. Sie erscheint zwar zuerst im Hd., die Belege reichen aber nicht über das 16. Jahrhundert zurück; Sebastian Brant, der in Straßburg geboren und 1521 gestorben ist, und Luther bieten sie zuerst, Brant in seiner „Freiheitstafel“ einmal und Luther nach Dietz, Wb. zu Dr. Martin Luthers deutschen Schriften, S. 326, zweimal, nämlich in Schriften aus den Jahren 1530 und 1539. Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß Luther die Redensart erst aus Brants Freiheitstafel kennen ge-

lernt hat, glaube vielmehr, daß er sie aus dem Volksmunde der Gegend oder Gegenden kannte, wo er seine Jugend verlebt hat. Da kommen Mansfeld, wo Luther bis zum 14. Jahre im elterlichen Hause lebte, dann Magdeburg, Eisenach und Erfurt in Betracht. Hat Luther sie hier gehört, so war sie gleichzeitig hier und in Straßburg, in zwei weit voneinander liegenden Gebieten vorhanden. Daraus ließe sich vermuten, daß sie nicht erst in jener Zeit oder kurz vorher entstanden ist, sondern älter ist, und Grimms Wb. möchte ihr auch höheres Alter zuschreiben als sich nachweisen läßt.

Neben „ins Bockshorn jagen“ verzeichnet das DW noch die Wendungen „ins Bockshorn treiben, stoßen, zwingen, kriechen.“ Während ihr Sinn klar ist, ließ doch Grimm im DW ihre Entstehung unerklärt, und diese ist bis heute noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen. Die Hauptschwierigkeit liegt in dem Worte Bockshorn. Die älteste Erklärung desselben stammt von Joh. Letzner, der seinerseits wieder auf handschriftlichen Nachrichten des Conradus Fontanus, eines Helmershäuser Benediktiners im 13. Jahrhundert, fußt (Grimm, „Deutsche Mythologie“, S. 349, Anm. und 129, Anm.). Letzner war 1531 zu Hardeggen westlich von Nörten geboren, also ein Niederdeutscher. In seiner *Historia Bonifacii*, Erfurdt 1603, Kap. 12 erzählt er, daß Bonifacius das auf einem Berge zwischen Brunstein und Wibrechtshausen stehende Bild des Götzen Reto gestürzt habe, und fährt dann fort: „Nach der bekehrung aber und als diese Leut Christen wurden, hat man auff demselbigen Hügel (dem Retoberge) am Ostage, mit der Sonnenuntergang, noch bey Menschen gedeenken das Osterfeyr gehalten, welchs die alten Bocksthorn geheiß“, doch ist am Rande der von Druckfehlern wimmelnden ¹⁾ Schrift vom Verfasser, dessen Gewährsman nach Grimm der verlorene Conradus Fontanus ist, bemerkt: „Osterfeyr für alters Bockshorn genand.“

Hier haben wir also die erste bestimmte Angabe, mag sie nun von Letzner stammen oder mag dieser sie aus Conradus Fontanus haben, daß das Osterfeuer ehemals Bockshorn genannt ist; denn Bocksthorn ist sicher, wie schon Grimm annahm, Druckfehler. Bei Besprechung des Wortes Bocksborn in den Mecklenburgischen Jahrbüchern von 1855, S. 202 wird die Redensart „ins Bockshorn jagen“ aus einem altdutschen Osterbrauch erklärt. Es heißt dort: „Höchst merkwürdig ist der altertümlich mystische Name Bocksborn für das Osterfeuer, den Grimm nicht zu erklären weiß. Wahrscheinlich ist

¹⁾ Jacobs, Harz-Ztsch. 3, 857, Anm. 4.

in der von ihm angeführten Belegstelle Bockshorn zu lesen; wenn man sich aber erinnert, daß die Götter häufig durch die ihnen geheiligten Tiere vertreten werden, so scheint der Vergleich der heiligen Flamme des Thor mit dem Horne des Bocks nicht gerade sehr fern zu liegen. Ist das richtig, so würde zugleich das rätselhafte Sprichwort: 'jemand ins Bockshorn jagen' durch die Hinweisung auf die durch das lodernde Notfeuer getriebene Herde eine sehr passende Erklärung finden."

Zur Deutung der Redensart ergriff dann Sprenger das Wort im Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung 6, 134 (1881). Bocksthorn bei Letzner hält er für richtig und zerlegt das Wort in Bockst-horn — das t sei epagogisch — und stützt seine Ansicht durch folgende Stelle in Grotens Geschichte der Stadt Northeim 1723, S. 7: „auf diesem Berge (dem Retoberge) ist noch bey Menschen Andencken das Bockshorn gehalten,“ aus der er schließt, daß noch 1723 die Bezeichnung Bockshorn für Osterfeuer gäng und gebe gewesen sein müsse. Indessen sind Grotens Worte vielleicht nur eine Wiedergabe des Letznerschen Berichts. Daß das t in Bocksthorn epagogisch sei, ist wenig wahrscheinlich. Ein t wird, soweit ich beobachtet habe, nur an einfache Konsonanten angehängt, besonders gern an n, r und s, z. B. äbent, lëbent, kuffert, pildert, famôst. Sprenger möchte auch Bockshorn weniger für die Bezeichnung des Osterfeuers als des ganzen damit verbundenen Festes halten. Es werde ursprünglich den Platz des Festes bezeichnet haben und — horn als Berg, Bergspitze zu erklären sein. Übertragung der Namen von Plätzen auf die darauf gefeierten Feste fänden sich oft, man denke nur an die häufigen Vogelwiesen. „Daß die Rda. 'Jemanden ins Bockshorn jagen' zu unserem Bockshorn in Beziehung steht, glaube ich. Wie? wage ich aber noch nicht anzugeben; das Springen durchs Osterfeuer scheint mir dieselbe nicht genügend zu erklären.“

Wustmann, Die Sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde. 1894, S. 75, möchte an ein wirkliches Bockshorn denken: „Da es aber in den älteren Belegen immer heißt: in ein Bockshorn jagen, daneben auch: in ein Bockshorn zwingen (d. i. eigentlich: drücken), so ist kaum zu bezweifeln, daß man damals bei den Worten an ein wirkliches Bockshorn gedacht habe. Ob das aber nicht am Ende die ursprüngliche Vorstellung gewesen ist? Ein eingeschüchterter kriecht ja auch in ein Mausloch, in Leipzig sagt man: er wärd ganz kleene; in Schwaben ist gebräuchlich: einen in einen Strohalm schwätzen. Moritz Haupt wird wohl Recht gehabt haben, als er

unsre Redensart verglich mit den Worten Walthers von der Vogelweide (76, 13):

min herze swebt in sunnen ho:
daz jaget der winter in ein stro.“

Aus Schillers Räufern führt Wustmann noch die beiden Stellen an: „Spiegelberg, wird der König sagen, du hättest die Österreicher durch ein Knopfloch gejagt“ und „schon der Klang seiner Nase, wenn er sich schneuzte, könnte dich durch ein Nadelöhr jagen.“

In den Grenzboten vom 18. Juni 1903, S. 722, hält Wustmann es jedoch für wahrscheinlicher, daß bei Bockshorn an den Bockshornklee zu denken sei, dessen kleine harte, engröhrige Hülsenfrüchte in Tirol z. B. schlechthin Bockshörndl hießen. Dieser Ansicht schließt sich Götze an in der Zeitschrift für deutsche Wortforschung 4, 330 bis 331 (1903). Die Richtigkeit dieser Annahme würde zu der Folgerung nötigen, daß unsere Redensart in einer Gegend entstanden ist, wo die Bezeichnung Bockshorn für die erwähnte Pflanze üblich war, bzw. noch ist. Nun findet sich diese aber weder in dem Mnd. Wb., noch scheint sie im Neuniederdeutschen vorzukommen, folglich müßte die nd. Fassung der Redensart eine Übersetzung der hd. sein.

Durchaus unwahrscheinlich ist mir die Erklärung im Deutschen Wörterbuch von Weigand, 5. Aufl.: „ins B. jagen. Vielleicht eine Nachbildung der ital. Redensart dar l'erba cassia (dafür altital. auch caccia) a qualcheduno = jemand den Laufpaß geben, ihn wegjagen, mit Beziehung auf caccia Jagd (dergl. Wendungen mit Anspielung auf Pflanzennamen waren sehr gewöhnlich; im Deutschen wäre cassia durch Bockshorn übersetzt, außerdem noch durch jagen wiedergegeben.“

Ich möchte wieder an die Letznersche Angabe, daß die Alten das Osterfeuer Bockshorn genannt haben, anknüpfen. Sie ist, mag sie nun von Letzner oder von seinem Gewährsmann Conradus Fontanus stammen, so bestimmt, daß sie alle Beachtung verdient, und wird noch durch weitere Zeugnisse gestützt. In der Zeiler-Merianschen Topographie von Braunschweig und Lüneburg 1654, S. 10 heißt es: „Als die Kinder dort (in der Stadt Hasselfelde im Harz im Jahre 1559, also zu Lebzeiten Letzners) kurtz zuvor die Oesterlichen Feyertage über das Osterfeuer oder wie man es deß Orts nennet, den Bockshorn, vor dem Flecken brennen und dabey allerley Ueppigkeit treiben gesehen, solches nachzuahmen haben die einfältigen Kinder Stroh auf einen Schweinskoffen zusammen getragen und dasselbe angestecket“. Nach der Amtsrechnung von 1601 und 1602 wurden Namens der

Herrschaft verausgabte „9 groschen Thomas Hofchen (alias Weinschenke) zur Teertonnen zum Bockshorn.“¹⁾ Im Jahre 1653 wird des Bockshornbrennens in der Grafschaft Wernigerode gedacht. Daß damit das Osterfeuer gemeint ist, ergibt sich aus den mehrfachen Geboten wieder die große Sünde des abgöttischen Osterfeuers in der Grafschaft.²⁾ Aber nicht nur das Osterfeuer, sondern auch die damit zusammenhängenden Tänze und Bräuche nannte man in der ganzen Harzgegend Bockshornbrennen oder einfach Bockshorn.³⁾

Bockshorn begegnet im Harzgebiete aber auch noch mehrfach als Benennung von Bergen und Klippen. So erwähnt Jacobs in der Harz-Ztsch. III, 861 die Bockshornklippe bei dem Harzdorfe Zorge, den Bockshornberg bei Deersheim und die Bockshornschanze bei Quedlinburg. S. 869 den Blockshörenberg bei Hasserode (Wernigerode) und den Bockshorenberg bei Nordgermersleben im Magdeburgischen und bei Badersleben am Huy: „Dieser Hügel, an den der Volksglaube auch die gewöhnlichen Hexen- und Spukgeschichten knüpft, ist nach Mitteilung des Herrn Oberpred. Görne in Derenburg augenscheinlich eine künstlich errichtete Erhöhung“. Einen Blockshorenberg dicht bei Eilsdorf am Huy führt Block im Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung 34, 53 an und bemerkt dazu: „Man erzählt sich, Wendenfrauen hätten ihn in ihren Schürzen zusammengetragen. Wahrscheinlich eine alte Begräbnisstätte. Dieser Hügelname kommt in der Umgegend noch einige Male vor“. Doch unterscheidet Block den Blocksberg = Brocken vom Blockshorenberg. 1538 wird ein Bokhorneberg upper herstrate na Waterler = Wasserleben erwähnt im Urkundenbuch des Klosters Ilseburg II, S. 502, und zwischen 1300 und 1350 ein Bokhorn im Urkundenbuch der Stadt Goslar IV, 291. Von einigen dieser Bockshorn- oder Blockshornberge steht fest, daß auf ihnen in früherer Zeit das Osterfeuer abgebrannt wurde, so auf der Bockshornklippe bei Zorge nach Karl Meyer in „Der Harz“ 1909. S. 11; auf dem Blockshorenberge bei Hasserode nach Jacobs in der Harz-Ztsch. III, 869; auf der Bockshörenschanze bei Quedlinburg, wie mir von mehreren Quedlinburgern mitgeteilt ist. Es ergibt sich also

¹⁾ Harz-Ztsch. III, 785: Auszug Sr. Erlaucht Graf Bothos zu Stolberg-Wernigerode. — Beim Osterfeuer Teertonnen vom Berge herabzuwälzen, war im Hildesheimischen Sitte. Seifart, Sagen a. Hildesheim. Auch in Ilfeld am Südharz. Harz-Ztsch. III, 858.

²⁾ Harz-Ztsch. I, 105.

³⁾ Jacobs a. a. O. III, 855.

1. daß das Wort Bockshorn im Niederdeutschen gut bezeugt ist,
 2. daß mit Bockshorn im Harzgebiete das Osterfeuer bezeichnet wurde,

3. daß mehrere Berge wahrscheinlich nach dem auf ihnen abgebrannten Osterfeuer Bockshorn- oder Blockshornberge genannt sind. Ob die im Harzgebiete vorkommenden Bocks- oder Blockberge auch nach dem Osterfeuer oder Bockshorn benannt sind, wage ich nicht zu entscheiden.

In der Harz-Ztsch. III, 856 sagt Jacobs: „Das Brennen der Osterfeuer ist zu Hasselfelde und im ganzen Bereich der dortigen geistlichen Inspektion noch in lebhafter Übung, der Name Bockshorn aber hier, wie in Wernigerode, Elbingerode und, wie es scheint, überall am Harz jetzt verklungen (Freundl. Mitteilung unseres eifrigen Vereinsmitgliedes Herrn Superint. von Hartz zu Hasselfelde v. 11. Januar 1871)“. Diese Angabe bedarf einer Einschränkung. Das Osterfeuer allein wird zwar nicht mehr Bockshorn genannt, aber in Hasselfelde hat sich noch die Erinnerung erhalten, daß jedes größere Feuer, also auch das Osterfeuer, Bockshorn genannt ist. Das sagte mir der aus Hasselfelde stammende, jetzt in Hüttenrode wohnende, etwa 40 Jahre alte Wegewärter Rockstedt. Als ich ihn fragte, woher er das wüßte, erzählte er mir, sein alter Lehrer Jörn, ein geborener Hasselfelder, der in Hasselfelde immer als Lehrer tätig gewesen und dort im Alter von 80 oder einigen 80 Jahren zwischen 1890 und 1900 gestorben sei, habe in der Schule gelehrt, Bockshorn bedeute großes, höllisches Feuer; daher sage man einen in't bokshorn jechen, das bedeute, jemand in ein großes Feuer jagen, damit er darin verbrenne.

Es ist nicht anzunehmen, daß der alte Jörn sein Wissen vom Bockshorn aus irgend einem Buche geschöpft hat. Es muß alte Hasselfelder Tradition sein, die dem Zeiler-Merianschen Berichte entspricht. Die Erklärung aber, wie das Osterfeuer zu dem Namen Bockshorn gekommen ist, scheint mir Jahn, Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht, S. 134 zu geben: „Der für Niedersachsen hinlänglich belegte Name Bockshorn für Osterfeuer läßt sich schwerlich anders deuten als dadurch, daß man von dem Opferbocke vornehmlich die Hörner in die heilige Flamme warf. Nicht minder hat sich die Erinnerung an ein Tieropfer in dem österreichischen Brauch erhalten, wo rohes Fleisch an der lodernden Osterfeuerflamme gesotten und zugleich verzehrt werden mußte“. Die Erinnerung an ein ehemaliges Bockopfer zu Ostern scheint auch das um Blankenburg a. H. noch gesungene Kinderlied bewahrt zu haben:

wenn't ôstern is,
 wenn't ôstern is,
 denn schlacht't mîn fâder 'n bok;
 denn schpinnt mîne mutter,
 denn schpinnt mîne mutter,
 denn kri'k en rôen rok.

Die Redensart, jemand ins Bockshorn jagen, enthält eine Einschüchterung und ist wörtlich zu nehmen. Man drohte, einen Menschen ins Osterfeuer oder überhaupt in ein großes Feuer zu jagen — Osterfeuer bezeichnet im Harze auch allgemein ein großes Feuer, z. B. dat mâken het 'n ôsterfir op'n hâre (Herde) — wie man krankes Vieh in oder durch das Notfeuer, das auch ein großes Feuer war, trieb. Einen solchen Vorgang hat der frühere Superintendent Göze zu Quedlinburg beschrieben:¹⁾ „Sobald es brannte, wurden die herbeigeschafften Materialien darauf geworfen, bis es ein großes Feuer ward. Nun wurden die Schweine zuerst oben in den Eingang der Gasse getrieben. Sobald sie das Feuer sahen, kehrten sie um; aber die Bauern trieben sie hindurch mit Schreien, Rufen und Peitschenschlägen. Am andern Ende der Straße stand wieder ein Haufen Menschen. Wenn sie durch waren, so jagten diese sie zurück und sie mußten zum zweiten Male durch, dann von der andern Seite abermals zum dritten Male. Damit war das Werk vollendet. Viele Schweine verbrannten sich so sehr, daß sie crepierten“.

Da mir eine Entlehnung der als nd. gut bez ugten Redensart einen in't bokshorn jechen (jâgen), int bockshôren jâgen durchaus unwahrscheinlich, Bockshorn als Pflanzename im Nd., speziell im Harzgebiete nicht nachweisbar, als Bezeichnung des Osterfeuers aber hinlänglich nachzuweisen ist, so erkenne ich dieses Bockshorn in der Redensart wieder und deute sie: ‚jemand ins Osterfeuer, ins große Feuer jagen‘. Umgekehrt kann die hd. Wendung, wie sie sich bei Sebastian Brant aus Straßburg findet, nicht als Entlehnung aus dem Niederdeutschen aufgefaßt werden. Sie hat denselben Ursprung wie die niederdeutsche. Was im niederdeutschen Sprachgebiet das Osterfeuer ist, ist im hd. Sprachgebiet das Johannisfeuer, worüber bei Jahn a. a. O. nachzulesen ist. Beide Feuer sind aus dem Notfeuer hervorgegangen,²⁾ das sich mehrfach daneben bis in neuere Zeit erhalten hat.³⁾

¹⁾ Pröhle, Harzbilder, S. 75.

²⁾ E. Mogk, Die Menschenopfer bei den Germanen. Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. 27. Bd., S. 603.

³⁾ Andree, Braunschweiger Volkskunde. 2. Aufl., S. 427.

2. Hahnschlagen am und im Harz.¹⁾

Ende Juli wird das Blankenburger Schützenfest gefeiert. Es bildet im Gebiete des ehemaligen Fürstentums Blankenburg den Beschluß der Schützenfeste, die mit Pfingsten ihren Anfang nehmen, wie noch heute in Hasselfelde, und wurde nicht nur, weil es das letzte war, sondern auch, weil es allerlei Vólksbelustigungen bot, von den Bewohnern der umliegenden Ortschaften zahlreich besucht. Diese Belustigungen sind als nicht mehr zeitgemäß schon seit einer Reihe von Jahren abgeschafft, verdienen aber der Nachwelt überliefert zu werden und haben für den Freund der Volkskunde einen gewissen Wert. Zu ihnen gehört das Hahnschlagen, das wir etwas näher betrachten wollen.

Auf dem Thie, dem alten Sammelplatz für ernste und heitere Zwecke, wo bis vor kurzem die Blankenburger ihr Schützenfest abhielten, wurde eine bestimmte Fläche durch eine primitive Einfriedigung abgegrenzt. Innerhalb derselben wurde am Dienstag nachmittag von dem Herold der Stadt, dem uns noch in lebendiger Erinnerung stehenden originellen Peters, und seiner Frau, die die Leitung der Volksspiele hatten, eine Vertiefung in den Boden gemacht und ein lebendiger Hahn hineingesetzt, über den eine irdene Schüssel gestülpt wurde. Nun begann das Hahnschlagen, an dem nur Mädchen, und zwar der besseren Stände, teilnahmen. Aus der großen Zahl der schön geputzten und sich um Peters drängenden Mädchen wählte dieser eins aus, verband ihm mit einem weißen Tuche die Augen, gab ihm einen Dreschflegel in die Hand, führte es dreimal im Kreise herum und stellte es dann in der Richtung auf den Hahn auf. Das Mädchen näherte sich ihm nun so weit, daß es ihn, wie es glaubte, treffen konnte, und schlug mit dem Dreschflegel nach ihm. Es durfte aber nur dreimal schlagen; traf es die Schüssel nicht, so kam ein anderes Mädchen an die Reihe, bis es einem gelang, die Schüssel zu treffen und zu zertrümmern. Dann flog der Hahn, der nicht beschädigt wurde, in die Höhe und über die großen, das Thie umfassenden Linden hinweg in einen der anstoßenden Gärten, wo er ermattet und verbiestert von einem der ihn verfolgenden Jungen ärmerer Familien ergriffen wurde, um daheim verzehrt zu werden.

Von diesem Hahnschlagen am und im Harz scheint wenig oder nichts bekannt zu sein, wenigstens findet sich in der einschlägigen

¹⁾ Zuerst veröffentlicht in der Beilage zum Blankenburger Kreisblatt 1909, Nr. 166.

Literatur Blankenburg und Umgegend nicht berücksichtigt; auch Heinrich Pröhle, dem vorzüglichen Kenner des Harzes, scheint es entgangen zu sein, und doch kam es früher und kommt es noch heute an anderen Orten und auch bei anderer Gelegenheit vor. Herr Gastwirt Ilse in Hüttenrode erzählte mir, daß hier früher am Mittwoch, am vierten Schützenfesttage, das Hahnschlagen stattfand. Der Hahn war gebunden, damit er nicht fortfliegen konnte, und nur Mädchen nahmen an der Belustigung teil. Mit verbundenen Augen und einem Dreschflegel in der Hand traten die Mädchen nacheinander an. Wer den unter einer Schüssel befindlichen Hahn oder vielmehr die Schüssel traf, war Hahnkönigin, wurde abends vom Schützenplatze mit Musik eingeführt und hatte die Verpflichtung „die Zeche zu bezahlen.“

Auf dem Büchenberge bei Elbingerode wird alljährlich im August ein Tanzvergnügen abgehalten, zu dem aus der Umgegend, besonders aus Elbingerode und Wernigerode, die tanzlustige Jugend herbeieilt. Nachdem einige Zeit getanzt ist, beginnt das Hahnschlagen, an dem sich auch hier nur Mädchen beteiligen dürfen. An die Stelle des lebenden Hahns ist in neuerer Zeit eine Hahnfigur aus Porzellan getreten, weil das Hahnschlagen in alter Form als Tierquälerei polizeilich verboten wurde. Dem Mädchen, das schlagen will, werden von einem Burschen, gewöhnlich ihrem Liebsten, die Augen verbunden, dann wird ihr ein Dreschflegel gereicht, mit dem sie dreimal nach dem unter einer Schüssel befindlichen Hahn schlagen darf. Wer ihn trifft, dem gehört er. Früher wurde eine längliche Vertiefung in den Erdboden gemacht und mit einem Brette zugedeckt, nachdem in die eine Ecke derselben ein lebendiger Hahn, in die andere eine lebendige Katze gesetzt war. Sobald der Schlag mit dem Dreschflegel auf das Brett erfolgte und dieses sich dadurch etwas verschob, entfloh die Katze, während der Hahn betäubt war und ergriffen wurde. Auch in Minsleben zwischen Wernigerode und Derenburg war früher das Hahnschlagen üblich, und wie auf dem Büchenberge wurden auch hier oftmals mit dem lebendigen Hahn ein paar Katzen unter die Schüssel gesetzt.

In ähnlicher Weise wie auf dem Schützenfeste in Blankenburg und Hüttenrode und bei dem Tanzvergnügen auf dem Büchenberge wurde und wird vielfach noch heute das Hahnschlagen am Tage nach der Hochzeit von den Hochzeitsgästen und dem jungen Ehepaare geübt. In Cattenstedt fand es vor etwa 60 Jahren auf der Hochzeit des verstorbenen Jakob Kramer statt; in Wienrode auf der Hochzeit des noch lebenden früheren Vorstehers Bruns. Nachdem

alle Gäste den Topf, unter dem sich der Hahn befand, verfehlt hatten, schlug Bruns als letzter und traf den Topf. Der Hahn gehörte ihm. Auch in Timmenrode war am Tage nach der Hochzeit das Hahnschlagen üblich, und in Warnstedt, Westerhausen und Börnecke noch heute, aber eigentlich nur in solchen Familien, die Land besitzen, die Ackerbau treiben. Der Brauch in Westerhausen zeigt insofern eine kleine Besonderheit, als der Hahn unter einen alten Topf gesteckt wird und die Gäste nicht mit einem Dreschflegel, sondern mit einer Rute und mit nicht verbundenen Augen auf den Topf schlagen. Dann wird der Hahn geschlachtet und zu einer Suppe verwertet, von der alle Gäste essen. Genügt er allein nicht zu einer guten Suppe, so werden noch Hühner hinzu geschlachtet.

Auch in Gatersleben war etwa bis zum Jahre 1884 das Hahnschlagen am Tage nach der Hochzeit gebräuchlich. Der Hahn wurde an den Flügeln gebunden. Zuerst schlug die junge Frau mit einem Dreschflegel und verbundenen Augen. Traf sie nicht, dann kam ihr Mann an die Reihe. Auch hier wurde der Hahn zu einer Suppe verwendet. Der Geistliche des Ortes schaffte diesen Brauch ab, als Volksbelustigung am Sedantage hat er sich aber erhalten.

Nach dem Berichte des aus Buhla bei Nordhausen stammenden früheren Cattenstedter Gemeindedieners Gaßmann ist auch in diesem Orte das Hahnschlagen am Tage nach der Hochzeit üblich, zeigt aber eine interessante Eigentümlichkeit. Nur die junge Frau schlägt mit verbundenen Augen und einem Dreschflegel nach dem Topf, unter dem der lebende Hahn auf ebener Erde sich befindet. Der Schläger an dem Dreschflegel besteht aber nicht aus einem runden Stück Holz, sondern aus einem mit Sand gefüllten Strumpfe. Trifft die Frau den Hahn so, daß er tot daliegt oder doch wenigstens bald stirbt, so gilt das als ein Zeichen, daß sie ihren Mann bald durch den Tod verlieren wird. Bleibt der Hahn unbeschädigt, so wird auch ihr Mann lange leben.

In enger Beziehung zu dem Westerhäuser Brauch, den Hochzeits-hahn zu einer Suppe zu verwenden, wird der in Blankenburg und Cattenstedt vereinzelt begegnende Glaube stehn, daß junge Eheleute, wenn sie ihre neue Wohnung beziehen, zuerst eine Hühnersuppe essen müssen. Im Mittelalter war es in Westfalen Sitte, dem jungen Ehepaare am Morgen nach der Hochzeit einen gebratenen Hahn und Wein zu bringen, wie Daniel von Soest berichtet.

Woher stammt dieser seltsame Brauch des Hahnschlagens und welche Bedeutung mag er ursprünglich gehabt haben? Denn wenn er auch heute zu einem sinnlosen Spiele geworden ist, das nur noch

geübt wird, weil es althergebracht ist, so muß es doch einmal einen Sinn gehabt haben. Das Hahnschlagen war in Europa weit verbreitet, und sein Ursprung liegt in der Zeit des Heidentums, in der die Völker noch an ihre Götter und deren Macht glaubten. Das muß man vor allen Dingen beachten, um diesen Brauch zu verstehn. Nach der Ansicht Ulrich Jahns, die er in seinem Buche „Die deutschen Opferbräuche bei Ackerbau und Viehzucht“ sehr wahrscheinlich gemacht hat, ist das Hahnschlagen auf Schützenfesten und Kirmessen der Rest eines alten Hahnopfers für den Wetter- und Erntegott Donar, während der Mythologe Mannhardt in dem Hahn die Verwandlung des Vegetationsdämons erblicken zu müssen glaubte. Die Tötung dieses Getreidehahns sei ursprünglich nichts anderes als die Vernichtung des Dämons im Kornschnitt. Jetzt ist man jedoch der Ansicht, daß es im Glauben der Deutschen nie Vegetationsdämonen gegeben hat, daß mithin Mannhardts Ansicht verfehlt ist.

Dieses Hahnopfer wurde bei der Aussaat als ein Bittopfer an die Wettergottheit gerichtet, in deren Macht es stand, die junge Saat nicht minder als das schon reifende Getreide durch ihre Wetter und Hagelschläge zu vernichten und so die schönsten Hoffnungen und Existenzbedingungen des Menschen zu zerstören. Mit Einführung des Christentums schwand zwar der Glaube an den Wettergott, ja allmählich ging die Erinnerung an ihn gänzlich verloren, aber das Hahnopfer blieb in Form des Hahnschlagens bestehen und wurde vielfach zu einer bloßen Volksbelustigung, die an vielen Orten auf Pfingsten oder die an Pfingsten sich anschließenden Kirmessen und Tanzvergnügen verlegt wurde. So war in Öster. Schlesien bis in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts das Hahnschlagen eins der beliebtesten Faschingsvergnügen. Ähnlich wie in Hüttenrode wurde über einen lebendigen Hahn ein Topf gestülpt, an den alle Teilnehmer am Spiele mit verbundenen Augen und einem Dreschflegel in der Hand herantreten mußten. Wer den Topf traf, wurde als Hahnkönig ausgerufen. War es ein Unbemittelter, so wurde unter der Gesellschaft gesammelt; war es ein Reicherer, so mußte er die Ehre des Hahnkönigs teuer bezahlen. Der getötete Hahn wurde gebraten und bei einem lustigen, auf seine Kosten veranstalteten Gelage im Wirtshause verzehrt.

An Stelle des lebendigen Hahns tritt vielfach ein aus Holz geschnittener oder überhaupt eine Vogelfigur, die aber nicht geschlagen, sondern auf eine Stange befestigt und von dieser mit einem Knüttel herabgeworfen und in späterer Zeit herabgeschossen wurde. Daher das Vogelschießen.

Ein Hahnopfer wurde aber auch am Ernteschluß als eigentliches Erntedankopfer dargebracht. Darauf deutet der Dreschflegel, mit dem der Hahn im Harzgebiet geschlagen wird. Der Dreschflegel bezeichnet den Ernteschluß, den Beginn der Zeit, in der er zur Geltung kommt. In manchen Gegenden Deutschlands heißt die letzte Garbe Hahn, Hahngarbe, Herbsthahn, Erntehahn, Aarhenne und das Erntefest selbst Erntehahn, Stoppelhahn, Schmitthahn, Ährenhahn usw. In der Gegend von Klausenburg gräbt man einen Hahn auf dem Erntefelde in die Erde, so daß nur der Kopf hervorblickt. Ein Jüngling durchschneidet ihm dann mit der Sense auf einen Streich den Hals. Gelingt es nicht, so heißt der Bursche ein Jahr lang roter Hahn, und man fürchtet, daß die Ackerfrucht des nächsten Jahres nicht geraten werde. Jahn hat in seinem Buch noch viele Gebräuche angeführt, aus denen das Hahnschlagen als Opfer für den Wetter- und Erntegott Donar ersichtlich wird.

Warum man mit verbundenen Augen den Hahn schlagen muß, darüber sagt Jahn folgendes: „Entweder wird die Person, die das Opfer zu verrichten hat, von sämtlichen Teilnehmern an der heiligen Handlung gewählt, oder man überläßt dem Zufall, d. h. der Gottheit, die Entscheidung darüber, und ein jeder von den Erntearbeitern muß der Reihe nach hinzutreten und mit verbundenen Augen einen Schlag nach dem Hahn führen. Wie heilig das Amt des Opfervollstreckers geachtet wurde, ergibt sich für Deutschland aus der Sitte, denjenigen, der den Hahn getötet hat, feierlich zum Hahnkönig zu ernennen“. Warum im Harz der Schlag nach dem Hahn von Mädchen geführt wird, darüber läßt sich bis jetzt nichts Bestimmtes sagen.

Über die Sitte des Hahnschlagens am Tage nach der Hochzeit scheint so gut wie nichts bekannt zu sein, auch für andere Gegenden nicht. Auch in ihr sehen wir ein ursprüngliches Hahnopfer, das Donar in seiner Eigenschaft als Gott der Ehe dargebracht wurde. Für diese Ansicht spricht, daß in Wienrode der Hahn ein rotes Band um den Hals trug. Die rote Farbe war als Farbe des Haares Donars seine Lieblingsfarbe, die ihm heilige Farbe, und wo wir ihr begegnen, da ist er gewöhnlich nicht fern. Dafür spricht ferner, daß in Westerhausen von dem Hahn eine Suppe bereitet wird, von der alle Gäste essen müssen. Das ist sicherlich der Rest eines ehemaligen Opfermahles. Im Mittelalter hatten die Unfreien bei der Hochzeit ihres Herrn ein Brauthuhn zu liefern, und am Morgen nach der Ehe wurde ein Huhn verzehrt. In Westfalen war es ein Hahn, wie wir oben schon bemerkten.

Über die Katze, die zusammen mit dem Hahn auf dem Büchenberge geschlagen wurde, läßt sich nicht viel sagen. Katzenopfer, die wahrscheinlich der Göttin Frija galten, sind bekannt, auch einige Gebräuche, die an den auf dem Büchenberge erinnern: In der Gegend von Dijon legt man unter das letzte Korn, das zum Ausdrusch kommt, eine lebendige Katze und schlägt sie mit dem Dreschflegel tot. Oftmals wird sie dann als Festbraten verzehrt. In Rosin in Böhmen war es Brauch, bei der ersten Aussaat zur Nachtzeit in großem Zuge ein nacktes Mädchen und einen schwarzen Kater dicht vor einem Pfluge her aufs Feld zu führen, wo der Kater lebendig begraben wurde. Aus Vorpommern wird um 1550 berichtet: „up den vastelavendt so hadden de schöler gemeinlich einen pott thogerichtet, dar was eine levendige katte inne, der weren ledder umme de vöthe gebunden; den pott schmeten se mit nedder. So sprang de katte daruth; konde sus nergen mit den klawen hechten; die jageden de jungen so lange, beth se tho dode kam.“

Hiernach werden wir nicht fehlgehen, wenn wir in dem Katzenschlagen auf dem Büchenberge den Rest eines ursprünglichen Katzenopfers sehen, das mit der Ernte in Beziehung stand.

3. Johannisfeier im Harz.¹⁾

In die Zeit, in der die Sonne ihren höchsten Stand erreicht, also etwa in den Anfang des letzten Drittels des Monats Juni, fiel das alte Fest der Sommersonnenwende. Auf dieses Fest hat später die christliche Kirche den Tag Johannis des Täufers verlegt, der auf den 24. Juni fällt und früher wohl allgemein festlich begangen wurde, wenigstens von seiten der Kirche. Erst seit dem 18. p. Trinitatis 1754 wurde im Fürstentum Blankenburg die Johannisfeier, wenn Johannis nicht auf einen Sonntag fiel, am nächstfolgenden Sonntage abgehalten. Trotz der Verchristlichung dieses ursprünglich heidnischen Festes haben sich doch manche heidnische Gebräuche und Vorstellungen, die damit verknüpft waren, zum Teil bis in die Gegenwart erhalten. Freilich im Gebiete des ehemaligen Fürstentums Blankenburg und nächster Umgebung wissen nur noch alte Leute davon zu erzählen.

In vielen Gegenden Deutschlands waren und sind noch heute die Johannisfeuer üblich. Sie sind aus dem Notfeuer hervorgegangen, das allmählich periodisch wiederkehrte und zuletzt zu unverstandener Sitte wurde. Die Grenze zwischen dem Johannis- und Osterfeuer liegt

¹⁾ Zuerst veröffentlicht in der Beilage zum Blankenburger Kreisblatt 1910 Nr. 145.

nach R. Andree im Süden des Harzes. Ersteres kennt man jedoch noch in Grund und Lautenthal. Aber auch in anderen Teilen des Harzes muß es üblich gewesen sein. Im Mai 1909 erzählte mir der pensionierte, 80jährige Förster Sieburg, der 29 Jahre auf Forsthaus Grünthal wohnte, und zwar seit 1865, daß am Abend des 23. Juni um Benneckenstein herum die Johannisfeuer brannten und von ihm gesehen seien. Zu welchem Zwecke sie ursprünglich dienten, wird sich noch zeigen.

Wie im Oberharze der Johannistag noch gefeiert wird, so geschah es einst auch im Fürstentum Blankenburg. Heinrich Pröhle berichtet darüber in seinen Harzbildern (1855) S. 20: „Zu Johanni wurde in Sorge, ferner in dem Orte „die Tanne“ und in Rübeland eine Tanne aufgerichtet und mit Blumen und Bändern bekränzt. Die Mädchen kauften den Burschen seidene Tücher und steckten sie auf die Schulter, Band und Strauß auf den Hut, und so ward um die Tanne getanzt. Die Kinder pflanzen eine Krone hin, tanzen darum und singen: „Jag mir mal das Hirschlein aus der Weide“ und „Die Jungfer hat sich umgedreht“. In Elend putzen die Kinder eine Tanne an, jeder hängt ein Band, auch eine Bratwurst daran, und sie singen: „Trip, Trap, Käsenapp, hüte is Johannistag“.

Das ist die einzige Nachricht von dem Johannisfest im Fürstentum Blankenburg, aber die Erinnerung daran ist noch nicht ganz erloschen. In Hüttenrode zogen die Einwohner dieses Dorfes am Johannistage mit Musik vor die Schenke, das jetzige Haus des Gastwirts Ilse. Ein Reiter ritt ihnen voraus, und auf der Straße vor der Schenke wurde getanzt. Von der Aufrichtung eines geschmückten Baumes wußte Herr Gastwirt Ilse, dem ich diese Nachricht verdanke, nichts.

In Benneckenstein bestand vor 50—60 Jahren folgende Sitte. Die jungen Leute mehrerer Familien, die an einer Straße benachbart wohnten, pflanzten gemeinschaftlich einen Tannenbaum zu Johannis vor eins ihrer Häuser. Man trank Kaffee und aß Kuchen, und die Kinder tanzten um den Baum. Fiel Johannis auf einen Sonntag, dann feierten auch die Alten mit und tanzten um den Baum.

In Sorge ist die Johannisfeier auf Pfingsten verlegt. Der Johannisbaum oder die Johanniskrone, wie man in Sorge sagt, wurde aus dem Walde gestohlen, meist aus dem Revier Tanne. Am Pfingstheiligeabend wurde sie, zum großen Teil entrindet und mit Tannenzweigen in Schlangenwindung umwickelt, aufgepflanzt. Auf die Zweige wurden Kränze von Trolliusblumen gelegt, und am ersten Pfingsttage wurde mit Harmonika oder Drehorgel Musik gemacht und getanzt.

Im Sommer 1908 erzählte mir eine 91 jährige Frau in Elbingerode, die älteste des Ortes, daß in ihrer Jugend am Johannistage die Johannejesdanne aufgepflanzt und mit Bändern und mit Kränzen geschmückt sei. Man habe Kaffee getrunken und Kuchen gegessen und um den Baum getanzt. An diesem Tage sei Rusteleben aus Blankenburg gekommen und habe Musik gemacht. Rusteleben, ein Veteran aus den Freiheitskriegen, dessen Bild noch auf dem Regenstein, wo er Sonntags zum Tanz oder zur Unterhaltung spielte, aufbewahrt wird, verstand drei Instrumente zu gleicher Zeit zu spielen: Geige, Trompete und Cello. Eine schwache Erinnerung an diese Johannisfeier in Elbingerode hatte sich bis in die letzten Jahre erhalten. Manche Kinder pflanzten vor ihrem Hause einen Tannenbaum auf und tanzten um ihn herum. Heute geschieht auch das nicht mehr.

In Zorge gehen auch heute noch die Bewohner des Ortes in den Wald und singen Lieder. Bedeutender war die Johannisfeier in Tanne. Vor Einführung des Schützenfestes zogen alljährlich am Johannistage die Einwohner von Tanne nach dem freigelegenen, kaum eine Stunde vom Dorfe entfernten Forstorte „Schöne Linde“. Hier pflanzten sie eine große Tanne auf, bekränzten sie mit Bändern und Kränzen und tanzten darum. Das Brauhaus in Tanne, das jetzige Kutschenreuter'sche Wirtshaus, lieferte zwei Faß Bier. Der Erlös aus diesen zwei Faß Bier wurde später, so erzählt man, weil es einmal während des Festes zu einer Schlägerei gekommen war, an die Kirche gezahlt.

Auch in Allrode wurde Johannis in eigenartiger Weise gefeiert. Am Johannistage wurde der Birkentanz abgehalten und am Abend hinter der Schanze, die den Tanzplatz umgab, das Johannisfeuer abgebrannt. In diesem Feuer briet man Fleisch und verzehrte es, trank tüchtig Schnaps dazu, sang und war überaus lustig. Es war ein wirkliches Fest, an dem alt und jung teilnahm. Die Leute trugen dabei Johanniskäfer (Glühwürmchen) in den Händen, nahmen sie auch mit nach Hause, setzten sie in ein Glas mit grünen Blättern und bewahrten sie eine Zeitlang auf.

Was hat diese Johannisfeier, die im Laufe der Zeit zu einer Sitte, zu einer reinen Belustigungsfeier geworden ist, ursprünglich zu bedeuten? Man feiert doch nicht Feste ohne Grund. Wie schon bemerkt, ist das Johannisfeuer aus dem Notfeuer hervorgegangen. Das Notfeuer wurde ursprünglich entfacht, wenn unter dem Vieh eine Seuche entstand, wie es z. B. für die Quedlinburger Gegenden von dem Superintendent Göze genau beschrieben ist. Da solche

Seuchen erfahrungsmäßig im Hochsommer zu entstehen pflegen, so suchte man ihnen dadurch entgegenzutreten, daß man vor Eintritt dieser Jahreszeit das Feuer entfachte. Mit diesem Not- oder Johannisfeuer scheint ein Opferfest und Opfermahl verbunden gewesen zu sein. Am Rhein fand am Sonnwendtage das sogenannte Johannisessen statt. In Niederösterreich ißt und trinkt man bei dem Johannisfeuer und treibt dabei allerhand Kurzweil. Im Aargau kocht man am Johannistage Erbsen und gebraucht sie dann als Salbe gegen Verletzungen. In Österr. Schlesien bricht man vor Johannis vom Hollunder eine Blütentraube, bäckt dieselbe in einen Pfannkuchen und verzehrt beides beim Johannisfeuer.

Mit dem Essen zu Ehren der Gottheit war auch ein Trunk, der Minnetrunk, verknüpft. Das ergibt sich aus verschiedenen Berichten. „An diesem Tage trinkt schier jedermann Mett nach Landesbrauch“ heißt es in einer schwäbischen Handschrift des 16. oder 17. Jahrhunderts. „Auch ist große Schwelgerey bey solchem Johannisfeuer gewesen, welches man Johannistrunk genannt, da mancher vermeinet hierdurch sonderbare Stärke zu trinken“ sagt eine andere Quelle, und Müllenhoff berichtet aus der Herrschaft Breitenburg: „Vor Zeiten wären da bei dem Dorfe die Hexen in der Johannisnacht auf freiem Felde verbrannt. Das wäre nun freilich nicht eigentlich geschehen, sondern auf diese Weise. Auf einer Koppel machte man ein großes Feuer an; darüber hin legte man an einem Querbaum zwischen zwei großen Seitenpfählen einen Braukessel mit Bier auf. Daraus schöpfte man mit Bierkannen und trank das warme Bier. Alt und jung, das ganze Dorf nahm an diesem Feste teil. Dann und wann ging eine gewisse Frau etwas vom Feuer weg und rief: „Kumt häer, jü ole Hexen, rint F'ier.“ Diese Zeugnisse für die einstige Johannisfeier mögen genügen. In dem von Müllenhoff erwähnten Braukessel werden wir den ursprünglichen Opferkessel zu sehen haben, aus dem die Minne eines Gottes oder einer Göttin getrunken wurde.

Es gibt Sagen, aus denen erhellt, daß man sich alljährlich in der Zeit von Mai bis Ende Juni zu einem Tanze versammelte und bei Tanz und anderen Gebräuchen ein bestimmtes Maß Bier oder Wein, eine Tonne oder sieben Rinkeimer, trank. Das Getränk mußte bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken werden. Dieser Vorgang liegt wohl dem heutigen Brauche zu Grunde, das dem Lebewohl geweihte Glas bis auf die Nagelprobe zu leeren. Mit der Festfreude ging ausgedehnteste Gastfreundschaft Hand in Hand: jeder Fremde,

der vorüberging, mußte mittrinken. Ein schöner Zug, der sich hier und da noch bei den Schützenfesten im Harz erhalten hat, die sich meines Erachtens aus der Johannisfeier entwickelt haben. Doch darüber vielleicht später mehr. Derselbe Zug begegnet auch in Belgien, wo, wenn beim Johannisfeuer die Hausleute auf der Straße vor ihren Häusern sitzen und sich des Mahles freuen, jeder Vorübergehende gastlich geladen und mit gefülltem, schäumendem Glase willkommen geheißen wird. Wo die Kirche den ihr verhaßten Minnetrunk nicht beseitigen konnte, hat sie ihn wohl sanktioniert und dafür eine Abgabe gefordert. So wird es zu verstehen sein, wenn es in Tanne heißt, daß der Erlös aus den zwei Faß Johannisbier infolge einer vorgefallenen Schlägerei an die Kirche zu zahlen sei.

Es kann wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, daß, was sich von der Johannisfeier im Harze noch erhalten hat, Reste eines einstigen Opferfestes, eines Opfermahles sind, bei dem man sich ausgelassener Freude hingab. Das beweist der Brauch in Tanne und Allrode. Aber dieses Opferfest kann kaum die ganze Bedeutung des Johannisfestes gebildet haben. Letzteres scheint ursprünglich von einander verschiedene Vorgänge in sich vereinigt zu haben. Das Aufpflanzen des Johannisbaumes, der mit dem bekannten Maibaume identisch sein wird, und das Schmücken desselben mit Bändern, Blumen und Kränzen, der Tanz um den Baum deutet auf das alte, schon von Tacitus erwähnte Frühlingsfest der Germanen; die Johannisfeier auf die Notfeuer, die mit dem Frühlingsfeste in keiner Beziehung standen. Beide sind unter christlichem Einfluß auf Johannis verlegt.

4. Konfirmationsgebräuche im Harz.¹⁾

Von Konfirmationsgebräuchen im Harz ist bisher äußerst wenig bekannt geworden. Was H. Pröhle in seinen Harzbildern darüber schreibt, bezieht sich mit ganz geringen Ausnahmen auf den Oberharz. Aber auch der Unterharz hat seine Gebräuche. In den Dörfern des Kreises Blankenburg gruppieren sich die Konfirmanden, soweit es möglich ist, paarweise, und zwar meist in der Reihenfolge, wie sie in der Schule saßen, so daß zum ersten Konfirmanden die erste Konfirmandin, zum zweiten die zweite usw. als Gegenpart oder Gegenkonfirmand gehört. Natürlich kommen auch überschüssige Knaben und Mädchen vor, die ohne Gegenpart bleiben. Mit dieser paarweisen Gruppierung ist der Brauch verknüpft, daß der Knabe seinem Gegen-

¹⁾ Zuerst veröffentlicht in der Beilage zum Blankenburger Kreisblatt 1911 Nr. 95.

part zwei Tannen und in Cattenstedt früher auch ein sog. Viertefaß weißen Sand liefern mußte, wogegen er von dem Mädchen eine Guirlande und ein Bukett erhält. Die Tannen werden zu beiden Seiten der Haustür aufgestellt und die Guirlande wird über der Haus- oder Stubentür angebracht. In Cattenstedt wurde auch der Weg von der Schule, in der sich die Konfirmanden vor Beginn des Gottesdienstes einfanden und von wo sie dann vom Geistlichen und Lehrer zur Kirche geleitet wurden, bis zu dieser auf beiden Seiten mit Tannen bepflanzt. In vielen Dörfern ist es Sitte, daß am Konfirmationstage vom Hause des einen Konfirmanden bis zum Hause des nächsten und so fort bis zur Kirche auf den Weg weißer Sand und Grünes, Abschnitte von Tannen oder Buchsbaum, gestreut wird. Darum mußte in Cattenstedt der Konfirmand seiner Gegenkonfirmandin weißen Sand liefern. Im Harz, wo es an Sand fehlt, streut man Sägespäne, oft ohne Grünes. In Neuwerk, wo seit der kirchlichen Zugehörigkeit dieses Ortes zu Rübeland die Konfirmation auf den Palmsonntag fällt, stehen die Konfirmanden am Tage ihrer Konfirmation schon um vier Uhr morgens auf und streuen von ihrem Hause bis zu dem ihres Paten oder ihrer Paten Sägespäne auf den Weg. Grünes wird nicht gestreut.

Früher scheint es allgemeiner Brauch gewesen zu sein, von der einen Tanne zur andern vor der Haustür eine Schnur mit Eierschalen zu ziehen. Dieser Brauch kommt heute noch in Timmenrode und Hasselfelde vor und ist früher auch in Heimburg beobachtet. In Westerhausen bindet man Kränze mit eingefügten Eierschalen. In Hasselfelde ist es noch Sitte, einige Zeit vor der Konfirmation Birkenzweige im Zimmer ins Wasser zu stellen, damit sie bis zum Konfirmationstage grünen. An diesem werden sie an der Außenwand des Hauses zwischen den Fenstern angebracht. Vereinzelt ist diese Sitte in neuerer Zeit auch in Hüttenrode und Neuwerk geübt. Allgemein üblich ist es, daß am Nachmittage des Konfirmationstages die Konfirmanden sich gegenseitig besuchen und den Tag mit Essen und Trinken feiern. Meist gibt es Kaffee oder Schokolade, seltener Wein, mit Kuchen.

Der Konfirmationstag spielte früher eine wichtigere Rolle als heute. Er blieb für das ganze Leben ein denkwürdiger Tag, und oft konnte man alte oder ältere Leute sagen hören: „Von denen, die mit mir konfirmiert sind, lebt nur noch der und der“.

„Was haben diese Bräuche Interessantes, daß man sie sammelt und niederschreibt? Ich kann mir nichts dabei denken“. So wird vielleicht mancher sagen. Wir antworten: Jede Sitte, auch wenn sie noch so sinnlos erscheint, muß einmal einen vernünftigen Sinn gehabt

haben. Diesen wieder zu erschließen, ist Sache der Forschung. Darum ist man so emsig am Werke, in allen deutschen Landen die Gebräuche zu sammeln. Und wieviele sind leider schon untergegangen!

Die Konfirmation ist eine christliche Einrichtung, aber offenbar haben sich ältere, dem Christentum fremde Anschauungen und Bräuche damit verknüpft. Dahin gehört der Schmuck der Tannen und Birkenreiser. In ihnen haben wir wohl einen Rest des heidnischen Maibaumes zu sehen, der sich auch noch bei anderen Gelegenheiten zeigt. So ist die in Timmenrode, Wienrode und Cattenstedt am Abend vor dem Schützenfeste feierlich mit Musik eingeholte Birke, die mit seidenen Bändern und einer Blumenkrone geschmückt, am Tanzsaale aufgepflanzt wird, nichts anderes als der alte Maibaum. Weniger deutlich erinnern daran die Kletterstangen auf den Schützenfesten und das Tannenbäumchen auf dem eben gerichteten Hause. Auch der Tannenbaum, um den das zum Osterfeuer bestimmte Reisig gehäuft wird, scheint ein Rest des alten Maibaumes zu sein. Das ehemalige Maifeuer ist im Osterfeuer aufgegangen, das unserem Donar lohte, nicht dem Baldur und Loki; denn diese beiden sind lediglich nordische Gottheiten!! Das Maifest wurde im Mai gefeiert, wenn mit der grünenden Birke, der Maie, der Sommer seinen Einzug hielt und der festlich geschmückte Maiwagen feierlich eingeholt wurde. Dieses Fest scheint das größte und schönste der alten Germanen gewesen zu sein, und von ihrer Freude und ihrem Jubel über die Einkehr des Sommers kann man sich nur einen Begriff machen, wenn man heute in Finland oder dem mittleren Schweden den Jubel der Menschen beim Eintritt des Sommers gesehen hat.

Warum hat man die Konfirmation in den Frühling verlegt? Vermutlich weil mit dem germanischen Maifeste ein Vorgang verknüpft war, der Ähnlichkeit mit der heutigen Konfirmation hatte: der Übergang vom Knaben und Mädchen zum Jüngling und zur Jungfrau, der festlich begangen wurde. Was uns neu erscheint, ist es oftmals gar nicht, sondern knüpft, verändert und unter andern Verhältnissen, an schon Bestehendes an. Es hat eben alles seine Geschichte. Nur so wird der Brauch der Eierschnüre und Eierkränze bei der Konfirmation verständlich. Die Eierschalen vertreten natürlich gefüllte Eier. Im Glauben und Brauch, man kann sagen aller Völker der Erde, spielt das Ei eine hervorragende Rolle. Es galt als das Sinnbild des Lebens und der Fruchtbarkeit der Natur und wurde mit zauberkräftigen Eigenschaften im höchsten Grade begabt gedacht. Daher diente das Ei als Speise der Toten und Grabmitgabe; daher wurde

aus dem Ei geweißagt; daher galt es als Symbol in Verlobungs- und Hochzeitszeremonien; daher kommt es auch vielfach teils als Symbol, teils als Opfergabe, vielleicht auch gleichzeitig als beides in Gebräuchen beim Übergang vom Knaber- ins Jünglingsalter vor. Wie wir heute unseren Konfirmanden bei ihrem Austritt aus der Schule und ihrem Eintritt ins Leben Glück und Segen wünschen und diesen Tag festlich begehen, so deuten heute die Eierschalen und die Bewirtung der Konfirmanden am Nachmittag auf einen uralten ähnlichen Vorgang, der gleichfalls festlich und vielleicht unter Darbringung eines Opfers begangen wurde, das den jungen Leuten Glück und Segen verheißend sein sollte.

Es wäre zu wünschen, daß diese und andere uralte, sinnreiche Gebräuche nicht über Bord geworfen würden. Wozu sind die Vereine für Altertums- und Volkskunde da?

Im Anschluß hieran möchte ich auf den kleinen Artikel „Alte Konfirmationsgebräuche im Harz“ hinweisen, der sich auf den Ort Wieda bezieht und von B. E., d. h. Bertha Eilers, in Nr. 189 (5. Bl. Morgens.) der Braunschweigischen Landeszeitung v. J. 1911 erschienen ist. In der Jugendzeit der Verfasserin des Artikels prangten am Weißen Sonntage, dem Konfirmationstage, in der Kirche sechs große Tannen, die über und über mit bunten Bändern und Papierstreifen behängt waren, die die sechs ersten Schulumädchen schon wochen- und monatelang vorher in den Familien des Dorfes gesammelt hatten. Die zu konfirmierenden Mädchen trugen Myrtenkränze auf ihren glattgekämmten Häuptern, und ihre Kleider zeigten die leuchtendsten Farben; die zu konfirmierenden Knaben trugen auf der Brust einen mächtigen Strauß aus künstlichen Blumen mit bunten Bändern. Beide hatten in der rechten Hand eine Apfelsine oder Zitrone. Auch für den Geistlichen und Lehrer lagen Apfelsinen oder Zitronen auf dem Altar und der Orgel. Die Sträuße der Knaben waren ein Geschenk der Mädchen, des „Gegenparts“, und diese erhielten wieder von den Knaben eine Gabe. Ursprünglich war es ein Reiserbesen, dann ein Haarbesen, später wurden sogar Tücher und Umhänge geschenkt. Am Nachmittage des Weißen Sonntages, also nach der Konfirmation, zog die ganze Schar der Konfirmanden von Haus zu Haus. Jeder trug eine Apfelsine in der Hand, „die jedem Hausgenossen mit mehr oder weniger Zartheit vor die Nase gehalten wird — zum Riechen. Wehe dem, der sich diesem Genusse entziehen will, bis in die fernsten Räume wird er verfolgt, er soll und muß riechen.“
